

## 2. Sonntag: Wege im Dunkeln

Lesung: Jes 49,3-5f

Evangelium: Joh 1,29-34

Lange erzählte die Frau im Krankenhaus von ihren zahlreichen Leiden. Schon als Kind hatte sie eine schwere Krankheit zu überstehen, und irgendwie schien es seitdem nie aufgehört zu haben.

Und wenn dann einmal keine Krankheit sie bedrängte, dann trafen sie anderweitig Schicksalsschläge wie der Unfalltod des Gatten oder die tödliche Erkrankung ihres Schwiegersohnes, als die Tochter gerade mal etwas über 20 war und nun mit einem Säugling allein dastand. Und dann folgte deren langer Kampf gegen Depressionen, verbunden mit all den Ängsten, die ihre Mutter dabei zu tragen hatte.

Nun lag sie, zum wievielten Male wusste sie schon selber nicht mehr, wieder im Krankenhaus. Die Ärzte versuchten, die eine Krankheit wieder auf die Reihe zu bringen, während eine andere Operation bereits anstand.

„Was habe ich denn getan“, so fragte sie schließlich, „dass der Herrgott mich gar so schlägt?“

Gerne hätte ich ihr eine helfende Antwort gegeben. Aber wer weiß darauf schon etwas zu sagen?

Zwar bin ich persönlich überzeugt, dass Gott nicht in den Kategorien denkt: „Wer etwas falsch macht, der muss bestraft werden.“ Vielmehr geht es ihm um Versöhnung und um einen neuen Anfang.

Aber genau so ist mir auch bewusst, dass – wie man so sagt – „die Sprache, die jemand versteht“ bei jedem Menschen verschieden sein kann, geprägt von Erziehung und Umfeld, und deshalb auch die Art ganz verschieden sein wird, wie Gott den Menschen anspricht und wie er ihn zum Nachdenken und Umkehren bewegen kann.

Also kann ich zwar sagen: „Ich glaube nicht, dass das, was du erlebst, eine Strafe ist.“ – Aber was ist es dann? Welche Deutung kann ich anbieten,

die dem Menschen hilft, seine Lage zu verstehen und sie darum eher tragen zu können?

Unmittelbarer als irgendwo sonst kommen wir im Krankenhaus an die Grenzen unseres Wissens und unserer Fähigkeiten. Selbst die „Götter in Weiß“ werden – oft viel schneller, als uns lieb ist – in ihrer Hilflosigkeit entlarvt.

Und es bleibt die Erkenntnis, dass es so vieles gibt, was wir nicht verstehen. So viele „Warum?“, auf die wir keine Antwort wissen. Also bleibt nichts übrig, als zu lernen, mit ihnen zu leben. Nicht verdrängen, nein, sie sind eine Tatsache und müssen deshalb auch ihren Platz haben.

Ich denke, jeder von uns hat mehr oder weniger „Warum´s“, die er mit sich trägt, bis er sie einmal dem stellen kann, der uns, das ist Grundüberzeugung meines Glaubens, einst eine Antwort geben wird. Eine Antwort, die wir dann auch einsehen werden und die es uns möglich machen wird, diese Wunden endlich zu heilen.

Aber bis dahin müssen wir lernen, in einer Welt zu leben, in der es so vieles gibt, was wir nicht verstehen.

Ja selbst unser eigener Weg hat, wenn wir ihn bedenken, bestimmt manche Strecke, manche Kurve in sich, deren Bedeutung wir oftmals erst nach vielen Jahren verstanden haben. Und keiner wird wohl sagen können, was denn wirklich die bedeutendste Wirkung seines Lebens ist.

Unsere Worte und unsere Taten, sie ziehen hinaus, und oftmals kriegen wir es gar nicht mit, wo sie ein Echo hervorrufen. Ist es ihnen nicht auch schon passiert, dass jemand ihnen erzählt hat: „Damals hast du dieses oder jenes zu mir gesagt“ und sie selber können sich vielleicht nicht einmal mehr an dieses Gespräch erinnern?

Wir wissen nicht, was von uns verwehen und was hängen bleiben und Kreise ziehen wird. Wir wissen oftmals nicht, was denn wirklich die Aufgabe unseres Lebens ist, jene Schlüsselrolle, um deretwegen Gott uns in seinen Plan eingebaut hat.

In der Beziehung ist uns Johannes der Täufer eindeutig voraus. Er kennt seine Bestimmung: *„Nach mir kommt ein Mann, der mir voraus ist, weil er vor mir war. ... ich bin gekommen und taufe mit Wasser, um Israel mit ihm bekannt zu machen.“* Schön, wenn einer weiß, was seine Aufgabe ist.

Aber ein leichtes Stirnrunzeln kann ich mir da doch nicht verkneifen: Wieso tauft er mit Wasser um Israel mit ihm bekannt zu machen? Könnte er das auf andere Art nicht besser erreichen?

Nun, die Wirklichkeit zeigt: Aufmerksamkeit hat er sicher erreicht. Bis von Jerusalem sind die Menschen gekommen, um zu hören, was er zu sagen hat. Und dabei weiß er gar nicht, für wen er das Ganze inszeniert. Zweimal heißt es in unserem Evangelium: *„ich kannte ihn nicht.“*

Ehrlich: Die Nerven hätte ich nicht. Den ganzen Rummel aufzuziehen, um den Weg für jemand vorzubereiten, den ich gar nicht kenne, von dem ich nur hoffen kann, dass er kommt und dass mir dann rechtzeitig gezeigt wird, wer es ist.

Aber die Geschichte gibt ihm recht. Johannes hat sich nicht umsonst auf Gott verlassen. Im Gegenteil, der hat alles erfüllt. Und so steht er da, wie Jesus bestätigt: *„Unter allen Menschen hat es keinen größeren gegeben als Johannes den Täufer;“* (Mt 11.11)

Wenn ich mir das so überlege, dann macht mir dieses Beispiel des Johannes Mut meinen Weg zu gehen, auch, wenn ich ihn insgesamt nicht überblicken kann, auch, wenn noch so viel Unverständliches mit ihm verwoben ist, und auch, wenn ich ihn gehen muss mit einem großen Sack voller „Warum´s“ auf meinem Rücken.

Vorerst muss es reichen, wenn Gott meinen Weg für mich weiß und wenn er mir dort beisteht, wo es schwer wird. Aber einmal kommt der Tag, davon bin ich überzeugt, da werde ich ihm meine Fragen stellen können. Und er wird mir eine Antwort geben, die mir hilft, klarer zu sehen und seinen Plan zu erkennen.

Und dann werde ich – so hoffe ich – verstehen können, warum es so sein sollte, und nicht anders. Und dann werde ich – und auch das hoffe ich – in Frieden „Ja“ sagen können.